

Urbanität und Ruralität: Kleinstädte im "Dazwischen"?

Steinführer, Annett

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Steinführer, A. (2021). Urbanität und Ruralität: Kleinstädte im "Dazwischen"? In L. Porsche, M. Sondermann, & A. Steinführer (Hrsg.), *Kompendium Kleinstadtforschung* (S. 62-84). Hannover: Verlag der ARL. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-1034042>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Steinführer, Annett:

Urbanität und Ruralität. Kleinstädte im „Dazwischen“?

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-1034042>

In:

Steinführer, Annett; Porsche, Lars; Sondermann, Martin (Hrsg.) (2021):
Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 62-84.

= Forschungsberichte der ARL 16.

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-10341>



<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/International>

Annett Steinführer

URBANITÄT UND RURALITÄT. KLEINSTÄDTE IM „DAZWISCHEN“?

„Jeder Besucher eines ihm unbekanntes Ortes spürt – unter dem Eindruck von Bausubstanz, Maßstäblichkeit und Straßenleben – nach wenigen Augenblicken, ob er sich in einem Dorf, in einer Klein- oder in einer Großstadt befindet. Dieses Gefühl mittels statistischer oder administrativer Kategorien zu fassen, ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden.“
(Benke 2010: 80)

Gliederung

- 1 Zentrale Konzepte
 - 1.1 Urbanität
 - 1.2 Ruralität
 - 1.3 Zum Verhältnis von Urbanität und Ruralität
 - 2 Kleinstädtische Urbanität
 - 2.1 Annäherungen an das Thema
 - 2.2 Überschaubarkeit und Bekanntheit – Topoi des kleinstädtischen Urbanitätsverständnisses
 - 2.3 Kleinstädtische Urbanität und Schrumpfung: ambivalente Diagnosen
 - 3 „Rurale“ Kleinstädte?
 - 4 Urban-rural: Kleinstädte als hybride Siedlungsform?
 - 5 Forschungslücken und -bedarf
 - 6 Zusammenfassung
- Literatur

Kurzfassung

Die Kleinstadt als Siedlungstyp „zwischen“ Dorf und Großstadt ist ein etablierter Topos in der Forschungsliteratur. Ihre eigene Urbanität ist konzeptionell unterlegt und teils auch empirisch untersucht worden. Durch den fast ausschließlichen Fokus der (deutschen) Stadtforschung, insbesondere der Stadtsoziologie, auf die Großstadt und ihr überwiegend normatives Urbanitätsverständnis erscheint die Kleinstadt wahlweise als defizitär oder ländlich. In der wissenschaftlichen Praxis seltener und in ihren Ergebnissen weniger eindeutig ist die Forschung zur Ruralität kleiner Städte. Hier reicht das Verständnis von einer Konzeptualisierung als „bessere“ Stadt bis hin zu Tendenzen einer politisch vorangetriebenen „Verländlichung“. Wie es sich empirisch-lebensweltlich – jenseits siedlungsstruktureller und baulicher Charakteristika – mit kleinstädtischer Urbanität und Ruralität sowie deren Verhältnis zueinander verhält, bleibt ein Forschungsdesiderat. Zusammenfassend wird als These formuliert, dass eine integrierte Urbanitäts- und Ruralitätsperspektive auf kleine Städte – trotz der

nicht vollständig auflösbaren Unbestimmtheit dieser Konzepte – Erkenntnisgewinne über Lebensrealitäten und soziale Praktiken jenseits der etablierten Stadt-Land-Dichotomie und frei von Werturteilen erbringen kann.

Schlüsselwörter

Urbanität – Ruralität – Metropole – Großstadt – Dorf – Alltagspraktiken

Urbanity and Rurality. Small Towns in the ‘In-Between’?

Abstract

The small town as a type of settlement ‘between’ the village and the city is an established topos in the research literature. Its specific urbanity is conceptually underpinned and has been, to a certain extent, empirically investigated. The almost exclusive focus of (German) urban research, especially urban sociology, on the city and its primarily normative understanding of urbanity leads to the small town appearing either as deficient or as rural. In scientific practice, research into the rurality of small towns is more seldom and its findings are less clear cut. Here understandings range from conceptualising small towns as ‘better’ places to tendencies towards policy-driven ‘ruralisation’. A research desideratum concerns the empirical lifeworld – beyond the settlement structure and characteristics of built form – of the urbanity and rurality of small towns and the relationship between the two. By way of conclusion, it is proposed that taking an integrated urbanity and rurality perspective on small towns – despite the fact that both concepts inevitably remain somewhat vague – can result in knowledge gains about realities of life and social practices that extend beyond the established urban-rural dichotomy and are free from value judgments.

Keywords

Urbanity – rurality – metropolis – city – village – everyday practices

1 Zentrale Konzepte

1.1 Urbanität

Mit dem Begriff der Urbanität wird in Soziologie und Geographie die städtische Lebensweise bezeichnet. Urbanität bedeutet, „Unordnung, Fremdheit und Lebendigkeit zuzulassen“ (Beetz 2018: 25) und ihre Zumutungen wie Chancen zu ertragen bzw. zu gestalten. Zeitlich findet der Begriff hauptsächlich Verwendung für die Epoche seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, räumlich vor allem für europäische und nordamerikanische Großstädte (kritisch dazu: Robinson 2006). In der deutschsprachigen Stadtforschung, insbesondere der Stadtsoziologie, kann Urbanität ohne Übertreibung als Schlüsselkonzept bezeichnet werden (z. B. Löw/Steets/Stoetzer 2008: 29 ff.; für die Geographie vgl. Dirksmeier/Stock 2020a). Dabei lassen sich drei Zugänge zu Urbanität unterscheiden: ein normatives, ein konzeptionell-analytisches sowie ein qualitativ-generalisierendes Verständnis. Diese werden nachfolgend kurz erläutert.

Eine erste und ausgeprägt *normative Lesart* von Urbanität hat sich in Deutschland im Zuge der vorherrschenden Rezeption der wegweisenden Aufsätze von Georg Simmel (1995 [1903]) und Louis Wirth (1974 [1938]) etabliert, häufig flankiert durch die einflussreiche Gemeinschafts-Gesellschafts-Dichotomie von Ferdinand Tönnies (2005 [1887/1935]). All diese Texte gehören noch heute zum stadtsoziologischen Ausbildungskanon, und ihre Erwähnung darf in keinem Einführungswerk fehlen. Dieses Urbanitätsverständnis ist nahezu ausschließlich auf die Großstadt, häufig sogar die Metropole zugeschnitten und mit keiner werturteilsfreien Definition unterlegt (vgl. unten Kap. 2.1).¹ Als ein (zugegeben zugespitztes) Beispiel sei an dieser Stelle Walter Siebel zitiert, der Urbanität als zentrales Charakteristikum der europäischen Stadt versteht, die etwa durch „das scharfe Gegenüber von hochgetürmter Stadt und plattem Land“ gekennzeichnet sei (Siebel 1999: 117). Diese Stadt sei Ort einer besonderen – gesitteten, zivilisierten und Fremden gegenüber toleranten – Lebensweise und unter anderem durch die Trennung von Arbeiten und Wohnen, die Dialektik von Öffentlichkeit und Privatheit sowie das Zusammenleben in Kleinfamilien charakterisiert (ebd.). In all dem unterscheide sich der Städter vom Landbewohner – wobei in dieser Argumentation das Dorf die ausschließliche Kontrastfolie bildet. Dennoch wird an vielen Formulierungen deutlich, dass unter der solcherart idealisierten „Stadt“ nicht die Kleinstadt verstanden wird.

Zumindest in Bezug auf Louis Wirth ist es wichtig, auf den Unterschied von analytischer Grundlegung und späterer großstadtfixierter Rezeption zu verweisen. Seine Urbanitätsdefinition bezieht sich zunächst nüchtern auf Größe, Dichte, Heterogenität und Dauerhaftigkeit einer Siedlung, die Merkmale aller Städte „wenigstens in unserem Kulturkreis“ seien (Wirth 1974 [1938]: 47). Im englischen Original verwendete er an dieser Stelle allerdings nicht den Begriff *town*, sondern *city* (Wirth 1938: 6).² Somit galt auch sein akademisches Interesse – vor dem Hintergrund seines Chicagoer Umfelds nicht überraschend – vorrangig der Großstadt und nicht anderen städtischen Siedlungsformen. Als Prototyp des (Groß-)Städters wird im normativen Urbanitätsdiskurs regelmäßig die Figur des „Fremden“ bemüht, der in diesem sozialräumlichen Kontext – anders als in überschaubaren Sozialzusammenhängen – nicht als (ver-)störend, sondern als normal empfunden werde (z.B. Lofland 1973).

Die von Siebel benannte Differenz von Öffentlichkeit und Privatheit als Wesenszug der (modernen) Großstadt ist zweitens der *konzeptionell-analytische* Kern der Konzeption von Hans-Paul Bahrdt (1998 [1961]). Sein Ausgangspunkt ist die Stadtdefinition Max Webers, der die spezifische sozioökonomische Organisationsform des Marktes als Wesensmerkmal von Stadt fasste (Weber 1972 [1920]). Für Bahrdt (1998 [1961]) stellt der Markt eine typische Form städtischer Öffentlichkeit im soziologischen Sinn dar. Er definiert ihn als „dauerhafte institutionalisierte Ordnungsform, in der immer wieder bestimmte soziale Kontakte nach bestimmten Regeln stattfinden“ (ebd.: 82).

1 Die US-amerikanische Stadtforschung scheint weniger normativ mit dem Konzept der Urbanität umzugehen. *Urbanism* findet oft Verwendung als Name einer Variablen zur Operationalisierung von Gemeindegröße. Damit werden z. B. Aspekte der Lebensführung oder Persönlichkeitsstruktur im Vergleich verschiedener Siedlungstypen untersucht (z. B. Fischer 1982; Wilson 1991; im deutschsprachigen Kontext vgl. Otte/Baur 2008 und Spellerberg 2014). *Urbanity* ist relativ wenig verbreitet.

2 Seit 2020 liegt eine Neuübersetzung von Wirths Text vor (vgl. Dirksmeier/Stock 2020b).

Wichtig sind die zeitliche Dimension, die Austauschbarkeit und Flüchtigkeit der Beziehung, ihre Regelgebundenheit sowie die Möglichkeit der anonymen Teilhabe. Auf dem Markt sind, wie in anderen städtischen Vergesellschaftungsformen (z.B. Vereine oder Gewerkschaften), nur Teile der Persönlichkeit der in Interaktion Tretenen für einen erfolgreichen Abschluss der gemeinsamen Handlung von Bedeutung – es findet eine unvollständige Integration statt. Öffentlichkeit entsteht Bahrdt zufolge dann, wenn die Distanz zwischen einander Fremden überbrückt wird und diese miteinander interagieren. Das Gegenstück zur Öffentlichkeit ist die Privatheit, eine vor den Eingriffen von außen geschützte Sphäre mit vollständiger Integration des Einzelnen. Als deren Inbegriff gilt Bahrdt die bürgerliche Familie, die die Dimensionen des Privaten immer weiter verfeinert und ausdifferenziert hat. Privatheit und Öffentlichkeit als polare, aber miteinander in Wechselbeziehung stehende Sphären können sich so nur in der (Groß-)Stadt ausprägen. Je stärker die öffentliche und die private Sphäre einander gegenüber und gleichzeitig in Wechselbeziehung zueinander stehen, desto größer ist demzufolge die Urbanität (ebd.: 83f.). Der idealtypische Charakter dieser Konzeption wird deutlich, wenn der Autor die moderne industrielle Großstadt betrachtet und feststellen muss, dass hier zahlreiche Bereiche existieren, die weder öffentlich noch privat sind, wie z.B. Betriebe, Verwaltungen oder die Höfe von Mietshäusern, und sich der Dichotomie somit entziehen (ebd.: 131-146; zu Weber und Bahrdt vgl. auch Kemper 2012).

Als *qualitativ-generalisierend* kann drittens ein ebenfalls weit verbreitetes – und stets von Neuem wiederholtes – Verständnis von Urbanität definiert werden, das diese als ubiquitäre Lebensweise der Moderne versteht, die nicht an einen konkreten Ort gebunden sei (z.B. Siebel 1999: 119; Beetz 2018). Es geht also um die qualitative Seite der quantitativen Verstädterung (Wirth 1974 [1938]: 47f.), welche insbesondere die Gesellschaften des globalen Nordens im 19. Jahrhundert erfasste und diese bis auf die Mikroebene sozialer Praktiken grundlegend transformierte. Neben dem emanzipatorischen Charakter dieses Prozesses, also der Freisetzung von Menschen aus traditionellen Bindungen, lässt sich dabei auch von neuen Zwängen sprechen: „In dem Begriffe der Urbanität [...] schwingt sowohl das Weitläufige dieser Daseinsform – jenseits des Kirchturmhorizontes – als auch die harte Abhängigkeit des Lebensvollzugs von Einrichtungen mit, auf deren Funktionieren der einzelne keinen Einfluß hat“ (Neundörfer 1966: 15). Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde dieser Diffusionsprozess durch eine fast flächenhafte Durchdringung ländlicher Regionen mit technischen und sozialen Infrastrukturen sowie durch Übertragung großstädtischer Leitbilder auf ländliche Siedlungen und Lebensweisen flankiert. Gleichzeitig geht dieses Urbanitätsverständnis mit spezifischen Zuschreibungen an Personen und nicht ausschließlich an Orte einher (Dirksmeier/Stock 2020a: 8). Peter Dirksmeier spricht auch von „habituellem Urbanität“ und versteht darunter die Bewältigungskapazität des/der Einzelnen bezogen auf die Anforderungen der urbanisierten Gegenwartsgesellschaft „in einem Klima von subjektiv bewusster Individualisierung, bestimmter struktureller Fremdheit und Kontingenz“ (Dirksmeier 2009: 142). Für sein Untersuchungsgebiet, bezeichnet als „arkadische“ Räume des nicht-städtischen Südbayerns, geht er auf Basis von sieben Interviews und mithilfe der Methode der Reflexiven Fotografie davon aus, dass von einer solchen habituellen Urbanisierung gesprochen und eine solche auch für ganz Deutschland vermutet werden könne (ebd.: 265f.). Urbanität ist somit in der Tat „ortlos“ geworden (Siebel 1999: 119).

1.2 Ruralität

Der Begriff der Ruralität wird im deutschsprachigen Diskurs – terminologisch in der Regel als „Ländlichkeit“ – erst seit wenigen Jahren systematischer verwendet. In den britischen *Rural Studies* ist *rurality* hingegen vergleichbar der Bedeutung, die „Urbanität“ für die deutschsprachige Stadtforschung besitzt. Vorausgegangen war dieser Etablierung des Konzepts eine jahrelange Auseinandersetzung: Diese nahm den häufigen Verweis des Ländlichen bzw. ländlicher Räume in eine Residualkategorie moderner Gegenwartsgesellschaften (all das, was außerhalb der Agglomerationsräume liegt) zum Anlass, um verschiedene Ansätze für einen positiven Gehalt des Konzepts (mehr als ein „other-than-urban“; Cloke 2006: 18) zu formulieren – angesichts der Vielfalt des Gegenstands ein problematisches Unterfangen (Pratt 1996). Halfacree (2004) differenziert Ländlichkeit einerseits in ein materielles, auf physische Strukturen fokussiertes, Konstrukt und andererseits in Imaginationen des Ländlichen (etwa die „ländliche Idylle“), die gleichzeitig nicht vollständig entmaterialisiert sind. Darauf aufbauend entwickelt er ein Modell von Ländlichkeit, das Vorstellungen von Professionellen (Planerinnen/Planern und Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftlern) gleichermaßen wie „lay discourses of the rural“, räumliche Alltagspraktiken und den physischen Raum (*rural locality*) berücksichtigt (ebd.: 292-295). Parallel zu diesen theoretischen Bemühungen gab es in den USA und in Großbritannien seit den 1970er Jahren verstärkt Versuche, Ruralität zu operationalisieren und mithilfe von Indizes zu messen (z.B. Smith/Parvin 1973; Cloke 1977).

Ähnlich wie Urbanität wird auch Ruralität verschieden konzeptualisiert. Cloke (2006) unterscheidet einen funktionalen, einen polit-ökonomischen und einen konstruktivistischen Zugang. *Funktional* bezieht sich Ländlichkeit auf Strukturmerkmale ländlicher Räume, häufig mit der Absicht, diese auch kartographisch von städtischen Räumen abzugrenzen. Landwirtschaft bzw. land- und forstwirtschaftliche Landnutzung spielt hierfür eine wichtige Rolle. Beim zweiten Zugang werden externe, vor allem *ökonomische und politische* Einflussfaktoren für ländliche Räume mit unterschiedlichen konzeptionellen Bezügen (z.B. Regulations-, Zentrum-Peripherie- und Globalisierungstheorien) herausgestellt, Ländlichkeit wird also gesellschaftstheoretisch verortet. Aus *konstruktivistischer* Perspektive schließlich wird *rurality* als „significant imaginative space“ (ebd.: 18) verstanden, es wird auf die damit einhergehende Vielzahl und Heterogenität dieses Imaginationsraums verwiesen, und *rurality* wird als „a multiplicity of social spaces overlapping the same geographical area“ (ebd.: 19) definiert. Ziel dieser und ähnlicher Konzeptualisierungen ist es vor allem, sich von einer Stadt-Land-Dichotomie oder auch einem Stadt-Land-Kontinuum zu verabschieden und ein weder defizitäres noch idyllisierendes Verständnis von Ländlichkeit zu etablieren.

Die deutschsprachige Debatte ist bislang nur wenig entwickelt. Ein Indikator dafür ist, dass weder das (noch immer) Standardwerk der Geographie ländlicher Räume (Henkel 2004 [1993]) noch sein soziologisches Pendant (Beetz/Brauer/Neu 2005) ein Kapitel „Ländlichkeit“ enthalten. Wenn im deutschsprachigen Raum über Ländlichkeit diskutiert wird, erfolgt dies meist aus einer funktionalen oder einer konstruktivistischen Perspektive. Ein expliziter Bezug auf Kleinstädte findet sich nur in Bezug auf die

erstgenannte – dort werden sie als siedlungsstruktureller Bestandteil ländlicher Räume mit nahräumlichen Zentralitätsfunktionen definiert (vgl. Kap. 3). Explizite funktionale Definitionen des Ländlichen wurden notwendig, seitdem „landwirtschaftlich“ und „ländlich“ durch den anhaltenden Strukturwandel der Landwirtschaft nicht mehr deckungsgleich sind. Eine Positivbestimmung ist also erforderlich, wenn ländliche Räume – ähnlich wie im angelsächsischen Diskurs – nicht auf eine gesellschaftliche Residualkategorie beschränkt werden sollen (Henkel 2004 [1993]: 31). In einem neueren Zugang diskutiert Küpper (2016) Ländlichkeit als „morphologisches, funktionales und relationales Kontinuum“ (ebd.: 29). Definiert und operationalisiert über verschiedene Struktur- und Lagemerkmale sei Ländlichkeit demnach „tendenziell umso ausgeprägter, je geringer die Siedlungsdichte, je höher der Anteil land- und forstwirtschaftlicher Fläche, je höher der Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser, je geringer das Bevölkerungspotenzial und je schlechter die Erreichbarkeit großer Zentren ist“ (ebd.: i). Aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive schließlich konzeptualisiert Kenneth Anders in einem Essay Ländlichkeit relational zu Stadt: Die von ihm hervorgehobenen Merkmale sind höhere Selbstorganisation und -verantwortung für die alltägliche Lebensorganisation, eine stärkere Ressourcenbeziehung zu Wasser und Boden sowie eine geringere soziale Segregation (Anders 2018).

Die konstruktivistische Spielart betont eine Durchmischung urbaner und ruraler Elemente gesellschaftlicher Raumverhältnisse. Redepenning (2017) diskutiert dies am Beispiel des urbanen Gartenbaus. Demnach sei kein Ort „per se“ städtisch oder ländlich, sondern mittels sozialer Praktiken würden Menschen „den vorgefunden[en] Grad an Urbanität, Ruralität oder Rurbanität [...] taxieren und [...] bewerten“ (ebd.). Auf den Gegenstand dieses Kompendiums angewendet, kann also die Kleinstadt – ebenso wie die Großstadt oder das Dorf – ein ruraler und urbaner Ort zugleich sein, und es sind die Praktiken von Akteuren und deren Materialität sowie subjektive Zuschreibungen an das Handeln, die Urbanität und Ruralität (re-)produzieren. Diese Perspektive lässt sich mit einer neueren Debatte zur Ländlichkeit (in) der Großstadt verbinden, die Parallelen zur oben erwähnten These einer ubiquitären Urbanität westlicher Gegenwartsgesellschaften aufweist. Um (vermeintlich) Ländliches in der Stadt zu beschreiben, wird regelmäßig auf das Dorf Bezug genommen und z. B. von „urban villages“ gesprochen (Gans 1962). Solche Dörfer in der Stadt gelten als Sozialräume enger Kontakte und werden mit (Vorstellungen von) Gemeinschaft gleichgesetzt (Laschewski/Steinführer/Mölders et al. 2019: 6-19). Ihr materielles Pendant findet sich in Form der auch in Deutschland seit etwa Ende der 2000er Jahre zunehmend verbreiteten *urban agriculture* und *urban gardening*, die als ländliche Praktiken gerahmt werden. Neben veränderten Formen der Rauman eignung in großstädtischen Kontexten spielt hier erneut das Konzept der Gemeinschaft im überschaubaren Raum eine wesentliche Rolle (vgl. ebd.: 11 f.). Die häufig verwendete Metapher der „Dörfer in der Stadt“ greift somit in urbanisierter Form klassische Topoi von Ländlichkeit bzw. Dorf auf.

Wenn es also eine Urbanitätsperspektive auch auf das Land und eine Ruralitätsperspektive auch auf die Stadt gibt, liegt es nahe, beide Bedeutungssysteme in ihrem Verhältnis zueinander zu diskutieren.

1.3 Zum Verhältnis von Urbanität und Ruralität

Die lange Debatte um die Frage, ob es sich bei „Stadt“ und „Land“ nun um ein Kontinuum oder eine Dichotomie handelt (u.a. Sorokin/Zimmerman 1929; Miner 1952; Pahl 1966; Champion/Graeme 2004), kann im Kontext dieses Beitrags nicht aufbereitet werden. Hypothetisch sei formuliert, dass es nicht um ein Entweder-Oder geht. Vielmehr können „Stadt“ und „Land“ je nach Fragestellung und Begriffsverständnis als die Pole eines strukturellen Kontinuums oder als vorgestellte kulturelle Gegensätze konzeptualisiert werden. Pratt (1996) äußerte eine gewisse Sympathie für den Gedanken, die Begriffe „städtisch“ und „ländlich“ ganz aufzulösen – unter anderem mit dem Hinweis, dass durch diese Benennungen jeweils homogene Objekte suggeriert werden, wohingegen sowohl städtische als auch ländliche Lebenswelten und Räume von einer ausgeprägten internen Differenzierung gekennzeichnet sind, die durch die fortwährende Betonung tatsächlicher oder vermeintlicher Stadt-Land-Differenzen in den Hintergrund treten (ähnlich bereits Hoggart 1990).

Die oben (Kap. 1.1) diskutierte These der Urbanisierung der Gesamtgesellschaft in räumlicher, infrastruktureller und habitueller Hinsicht lässt sich auch so lesen, dass dem Bedeutungssystem Urbanität ein hegemonialer Status gegenüber dem Bedeutungssystem Ruralität zugewiesen wird. Genau in diese Richtung argumentiert Helbrecht (2013). Aus ihrer Perspektive seien Urbanität und Ruralität nicht gleichgewichtig, sondern stünden „in einem asymmetrischen Verhältnis zueinander“ (ebd.: 168). Urbanität sei der übergeordnete Begriff, der den Gegenbegriff der Ländlichkeit erst schaffe (ebd.: 168f.). An anderer Stelle ist gar von einer „ethische[n] und politische[n] Überlegenheit von Urbanität als Wert gegenüber der Ländlichkeit“ die Rede (ebd.: 178; vgl. auch die verschiedenen Beispiele bei Redepenning 2018: 86 ff.). Abgesehen von diesem konkreten Beispiel lässt sich weitergehend argumentieren, dass das öffentliche Sprechen über Land und Ländlichkeit durch Politik und Medien – und eben auch durch Wissenschaft – Land und Ländlichkeit mit konstituieren und ihnen Bedeutungsgehalt verleihen. Dies erfolgt regelmäßig mit einer Vorstellung von (Groß-)Stadt als Leitbild. Beetz (2010: 129) spricht von hierarchisierten (Diskurs-)Ordnungen.

Als Gegenargument zu dieser einseitigen Perspektive ist anzubringen, dass auch aus ländlicher Perspektive solch selbstbewusste Deutungen möglich sind – etwa unter Verweis auf die Versorgungs-, Regulierungs- und kulturellen Ökosystemleistungen ländlicher Räume für die Gesamtgesellschaft (von Haaren/Albert 2016). Eine radikalere Perspektive vertreten Kelly-Reif/Wing (2016), wenn sie im Kontext der Debatte um Umweltgerechtigkeit etwa unter Bezug auf Nahrungsmittelproduktion und Abfallverbringung von einer „parasitären Beziehung“ zwischen (Groß-)Stadt und Land sprechen (ebd.: 350) und Umweltbelastungen zu Ungunsten der ländlichen Bevölkerung konstatieren. Hier wird „Land“ diskursiv nicht nur als ökologische Quelle und Senke, sondern sogar als Opfer großstädtischer Lebensstile gerahmt – was freilich erneut einer Deutung des Urbanen als dem Land übergeordnet Vorschub leisten kann.

Allen hegemonialen Diskursordnungen und einer ökonomischen wie kulturellen Residualisierung des Ländlichen zum Trotz ist festzustellen: „... it simply does not go away“ (Halfacree 2004: 285). Ruralität ist ein fester Bezugspunkt alltagsweltlicher Vergleiche, medialer Diskurse, politischer Bemühungen und wissenschaftlicher Indikatoren-

systeme. Das Rurale bleibt eine *conditio sine qua non* des Urbanen (Redepenning 2018: 88) – wie umgekehrt das Land ohne Bezug auf die Stadt nicht vorstellbar ist. Weder materialisierte noch diskursive Grenzziehungen sind dabei trennscharf, und – das ist wesentlich – sie müssen es auch nicht sein, da jeweils an ausreichend explizite und implizite Bedeutungsgehalte und Vorstellungen angeknüpft werden kann.

In Forschung und Lebenswelt (vgl. zu Letzterer unten Textbox 1) dienen die wechselseitigen Stadt-Land- bzw. Land-Stadt-Bezüge und -Vergleiche auch einer Komplexitätsreduktion, und es wird an kulturell tief verankerte Differenzvorstellungen angeknüpft. Es ist also davon auszugehen, dass Urbanität und Ruralität – ob für sich konzeptualisiert oder aufeinander bezogen – auch künftig Projektions- und Konfliktfelder nicht nur wissenschaftlicher Debatten bleiben werden. Für beide Konzepte ist zudem eine Kontextabhängigkeit zu betonen: Weder gibt es „die“ Ländlichkeit (so auch Pratt 1996: 77) noch „die“ Urbanität (Zimmermann 2020; Beetz 2018) – und das macht beide aus Perspektive der Kleinstadtforschung ausgesprochen interessant.

2 Kleinstädtische Urbanität

2.1 Annäherungen an das Thema

Eingangs wurde bereits die These vertreten, dass Urbanität im deutschen Stadtforschungsdiskurs fast ausschließlich der Großstadt zugeschrieben und weitgehend normativ verhandelt wird. Simmels wirkmächtiger Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ (Simmel 1995 [1903]) definierte das Wesen und den Habitus des modernen Großstädtlers als „blasierten“, also herablassenden oder abgestumpften, reservierten und anderen Stadtbewohnern gegenüber gleichgültigen Verstandesmenschen. Diese Geisteshaltung leite sich, so der Autor, vom Charakter der modernen Großstadt ab und ermögliche persönliche Freiheit. Vom Berlin um die Wende zum 20. Jahrhundert inspiriert, ist die absolute Größe der Stadt für Simmel dennoch uninteressant – ihm geht es um die Frage, warum und wie sich „die Quantität des Lebens [...] in Qualität und Charakter um[setzt]“ (ebd.: 126).

Interessanterweise ist eines der wesentlichen Bezugsobjekte Simmels „die Kleinstadt und das Landleben“, die in einem Atemzug genannt werden (ebd.: 117).³ Ihm zufolge ist die Kleinstadt durch einen „langsameren, gewohnteren, gleichmäßiger fließenden Rhythmus ihres sinnlich-geistigen Lebensbildes“ (ebd.) und eine „in und mit ihr selbst beschlossene Lebenssphäre“ (ebd.: 126) charakterisiert, die wiederum von „Kleinlichkeiten und Präjudizierungen“ geprägt sei und „den Kleinstädter einengen“ (ebd.). In der Kleinstadt kenne „man fast jeden Begegnenden“ und habe „zu jedem ein positives Verhältnis“ (ebd.: 122), sie sei abhängig von Einzelpersonen (ebd.: 126 f.), und soziale Kontakte seien länger und häufiger als in der Großstadt (ebd.: 129).

3 Die Gleichsetzung von „ländlich“ und „kleinstädtisch“ ist bis heute in der US-amerikanischen raumwissenschaftlichen Forschung weit verbreitet (z. B. Mattson 1997), lässt sich vor dem Hintergrund der dortigen Siedlungsgeschichte aber auch eher rechtfertigen als in Mitteleuropa.

Dieses – zugespitzt formuliert – Verdikt über die Kleinstadt basierte keineswegs auf empirischen Untersuchungen.⁴ Dies war nicht das Vorgehen des philosophischen Soziologen Simmel. Als These kann formuliert werden, dass sein Kleinstadtbild einem verbreiteten Zeitempfinden entsprach. Vor allem aber: Die Kleinstadt (und „das Landleben“) diene(n) vor allem als Kontrastfolie, vor der sich die neue Vergesellschaftungsform der Großstadt und ihr Hauptakteur, der Großstädter, umso deutlicher abzeichnen sollten (vgl. auch Hannemann 2004: 31; Beetz 2017: 53 f.). Mit dem kontrastierenden Zugang wurde zugleich eine bestimmte, pejorativ besetzte Vorstellung der Kleinstadt und des Kleinstädters transportiert. Das heißt, es ist gerade nicht die „Kleinstadt um 1900“ (so Kolb 2007: 22), die Simmel beschreibt, sondern sein Bild von ihr. Eine solche Wahrnehmungsgeschichte der Stigmatisierung lässt sich mindestens bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückverfolgen – vielen Theaterstücken und erbauungsliterarischen Werken galt (und gilt) das Kleinstädtische als Synonym für das Kleinbürgerliche (zur Kleinstadtliteratur vgl. zuletzt Nell/Weiland 2020). Und bis heute dient das Bild der Kleinstadt „als die wirkliche Provinz“ dazu, „ein bestimmtes Bild von Urbanität aufrechtzuerhalten“ (Beetz 2018: 23).

Unabhängig von der konkreten Bewertung kleinstädtischer Vergesellschaftung wurde mit diesem Zugriff auf die Kleinstadt durch einen frühen Vertreter der akademischen Soziologie bereits ein Zugang etabliert, der bis heute für die Kleinstadtforschung (oder auch die Wahrnehmung von Kleinstädten ohne empirische Untersuchung) prägend ist – und den zu vermeiden auch bei einem analytisch-nüchternen Verständnis ausgesprochen schwer ist: Typischerweise erfolgt eine Definition oder eine Abgrenzung der Kleinstadt in Form von Komparativen („höheres Maß an“, „geringere Ausprägung von“) zu Groß- und Mittelstädten einerseits und zu Landgemeinden bzw. zum (vorgestellten) Dorf andererseits. So sprechen Nell und Weiland (2017) davon, dass die Kleinstadt durch die Wahrscheinlichkeit von Kontakten, die Großstadt hingegen durch die Unwahrscheinlichkeit und das Dorf durch eine Unvermeidbarkeit solcher Kontakte gekennzeichnet seien. Ganz ähnlich ist dies für die Mittelstadt, wobei die Forschung dazu wiederum eine eigene Perspektive auf die Kleinstadt entwickelt: „Mittelstädte [...] weisen *im Unterschied zu Kleinstädten* also durchaus Stadtteile auf, die sich in der sozialen Struktur ihrer Einwohnerschaft, in deren Milieuzugehörigkeit und in der Architektur der Gebäude und Straßenzüge voneinander unterscheiden und als eigenständige Viertel erscheinen [...]. Zugleich setzen sich Mittelstädte genau darin auch wiederum von Großstädten ab, da die Differenzierung der Viertel geringer ist“ (Schmidt-Lauber 2010: 22; Hervorhebung nicht im Original; vgl. zur sozialräumlichen Struktur kleiner Städte auch Schenkel/Großmann 2021 und Kirchhoff 2021).

Des Weiteren finden sich im Simmel-Text Hinweise auf bis heute zentrale Topoi der Kleinstadt. Zwei wiederkehrende und eng aufeinander bezogene sollen nachfolgend näher beleuchtet werden: die Überschaubarkeit und die Bekanntheit (fast) aller mit (fast) allen.

4 Hannemann (2004: 31) bezeichnete den berühmt gewordenen Essay als eine „Gelegenheitsarbeit anlässlich der deutschen Großstadtausstellung 1903“.

2.2 Überschaubarkeit und Bekanntheit – Topoi des kleinstädtischen Urbanitätsverständnisses

Überschaubarkeit gilt als typisches Merkmal kleinstädtischer Urbanität. Sie wird mit großer Regelmäßigkeit in der Forschungsliteratur ebenso wie in Selbstbeschreibungen von Kleinstädterinnen und Kleinstädtern erwähnt (z. B. Luckmann 1970; Hannemann 2002; Albrecht/Dienel 2007; Kolb 2007: 121; Burmeister/Rodenhäuser 2018: 11; Baum 2020).⁵ Eine präzisere Bestimmung gibt Hannemann (2004: 312), wenn sie zwei Dimensionen von Überschaubarkeit unterscheidet. Ihr zufolge fallen in Kleinstädten physischer und sozialer Raum meist zusammen – sie seien „räumlich überschaubar“ und „sozial nah“. Beetz (2017) steht dem Topos kritisch gegenüber und spricht von einer „Überschaubarkeitsfiktion“ (ebd.: 54). Er verweist auf Antimodernismus und Verklärung mittels einer solchen Zuschreibung. Zugleich wird Kleinstädten damit jedwede Komplexität abgesprochen (so auch Pätzold 2018: 85) – sie werden zu vormodernen Lebensformen, zu Siedlungsformen mit defizitärer Urbanität erklärt. Auch eine ausgeprägte Differenz von Öffentlichkeit und Privatheit, wie sie Bahrdt (1998 [1961]) als Merkmal der modernen (Groß)Stadt definiert hat, ist mit Überschaubarkeit nicht zu verbinden. Dieser Topos ist es wert, empirisch kritisch hinterfragt zu werden.

In enger Beziehung zur Überschaubarkeit steht in Beschreibungen der lebensweltlichen Praxis kleinstädtischer Urbanität das Stereotyp des „*Jeder kennt jeden*“, das partiell von Selbstzuschreibungen bestätigt wird (vgl. z. B. das Zitat bei Schrödel 2014: 216 sowie unten Textbox 1) – und in der Negativdeutung darf dann der Verweis auf eine hohe soziale Kontrolle nicht fehlen (z. B. Kolb 2007: passim). Dennoch sollten empirische Befunde eines enge(re)n sozialen Netzes, der häufigen Vermischung informeller und formaler Beziehungen, der geringe(re)n Rollendistanz sowie der großen Bedeutung persönlicher Kontakte im Alltag oder in der Lokalpolitik nicht den Blick auf die Existenz unterschiedlicher Verkehrskreise in der Kleinstadt verstellen (Dunckelmann 1975: 126 f.; Hannemann 2004: 290, 311; Beetz 2012: 60; Bürk 2012: 344 f.).⁶ Für Sturm und Walther (2011: 11) sind Kleinstädte „durch distanziertere Öffentlichkeiten mit geringerer sozialer Kontrolle gekennzeichnet“ – Bezugsobjekte dieser Untersuchung waren wiederum Landstädte und Landgemeinden. Die Herstellung kleinstädtischer Öffentlichkeit ist somit ein permanenter Aushandlungsprozess (Bürk 2013: bes. 18 f., 80 f.). Burmeister und Rodenhäuser (2018: 36) verweisen ebenfalls auf die Vielfalt kleinstädtischer Kontakte und Beziehungen und gehen „insgesamt eher von einem Kontinuum unterschiedlicher sozialer und räumlicher Gesamtkonstellationen [aus],

5 Ähnliche Aussagen finden sich auch in der Mittelstadt-Forschung: „Verglichen mit Großstädten lässt sich in der Mittelstadt ein weitaus höheres Maß an Überschaubarkeit, direkter Kommunikation und Verbindlichkeit feststellen und entsprechend eine geringere Öffentlichkeit und Anonymität“ (Schmidt-Lauber 2010: 20). Daraus resultiere ein „spezifisch mittelstädtischer Urbanitätstypus“ bezogen auf Alltagskultur, Lebensführung und subjektive Erfahrung (ebd.: 11), zu dem eine hohe Wahrscheinlichkeit ungeplanter Begegnungen sowie geringere (soziale) Distanzen als in der Großstadt gehörten (ebd.: 21 f.).

6 Hannemann (2004: 311) beschreibt dies als Unterschied zum Dorf, doch ist aus Perspektive dieses Siedlungstyps zu betonen, dass auch dies ein Topos, wahlweise eine idealtypische Vorstellung ist, die für viele Dörfer heute nicht (mehr) zutrifft (vgl. Laschewski/Steinführer/Mölders et al. 2019: 5-13).

entlang dessen Sozialbeziehungen zunehmend abstrakter und ‚unpersönlicher‘ werden.“ Ähnlich argumentiert Beetz (2017: 55), der betont, dass die kleinstädtische „Vielgestaltigkeit lokaler Formen der Vergesellschaftung [...] nicht selten – auch in der wissenschaftlichen Analyse – stark verkürzt“ werde.

In diesem Zusammenhang ist der Hinweis von Dirksmeyer (2009: 183) auf eine Unterscheidung von Lofland (1973) interessant: jene zwischen einem persönlichen und einem „kategorischen“ Kennen. Letzteres bezeichnet ein Wissen über andere bezogen ausschließlich auf deren Rollen oder Status.⁷ Als quantitatives Maximum des kategorischen Kennens schätzte Lofland eine Zahl von 3.000 bis 4.000 Personen, „perhaps slightly more“ (ebd.: 10), und vermutete den Übergang zwischen Kleinstadt und Stadt (*city*) ab 8.000 bis 10.000 Personen (ebd., 11). Selbstverständlich ist die genaue Zahl ebenso unbestimmbar wie irrelevant (zumal: individuell verschieden). Im Kontext dieses Beitrags ist vielmehr von Bedeutung, dass es kognitive Grenzen des Kennens und Wiedererkennens gibt und dass es in Siedlungszusammenhängen mit weniger als 5.000 Personen (so die Grenze bei Dirksmeyer 2009: 183) „theoretisch denkbar, wenn auch nicht wahrscheinlich [ist], dass alle Einwohner sich kategorisch kennen“ (ebd.). Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass sich in der Kleinstadt nicht nur das persönliche, sondern auch das kategorische Kennen längst nicht auf alle anderen Einwohnerinnen und Einwohner beziehen kann. Der „Fremde“, jener im Großstadtdiskurs immer wieder benannte „Gewährsmann“ von Urbanität, gehört also in kleinen Städten ebenfalls zur lebensweltlichen Erfahrung (vgl. Steinführer 2016: 48).

Aufbauend auf Untersuchungsergebnissen in vier nordostdeutschen Kleinstädten zu Beginn der 2000er Jahre sowie unter Rückbezug auf den Sozialkapital-Begriff von Putnam (2003) verdichtet Hannemann (2004), die eine der wenigen gründlichen und vergleichenden Kleinstadtstudien der vergangenen Jahrzehnte verfasst hat, ihre Ergebnisse zu einer weitergehenden Interpretation: Sie schreibt Kleinstädten ein *spezifisches lokales Sozialkapital* zu, „das sich im Vereinsleben, in den informellen Netzwerken und der lokalen Identität“ (ebd.: 323) sowie in einer spezifischen Lokalpolitik ohne parteipolitische Frontstellungen zeige und das an die sozialräumliche Einheit der jeweiligen Kleinstadt geknüpft sei. Das lokale Sozialkapital wirke stabilisierend und bewahre eine besondere Lebensqualität (ebd.: 323 ff.; vgl. auch Borsig 2010). Im Kontext der untersuchten Fallbeispiele (Kleinstädte mit mehrfachen historischen Schrumpfungs- und Marginalisierungsschüben) spricht Hannemann (2004: 312) von einer „Kultur der Marginalität“ als „kollektive Coping-Strategie“ zur produktiven Verarbeitung ungünstiger Rahmenbedingungen und begrenzter Ressourcen. Diesen Gedanken entwickeln Burmeister und Rodenhäuser (2018: 40 ff.) weiter zu einem normativen Verständnis „bürgergetragener Urbanität“ als spezifisch kleinstädtische Ausprägung von Urbanität. In beiden Fällen wird somit der Forderung des Historikers Clemens Zimmermann (2020) Rechnung getragen, Urbanität gegenstandsangemessen zu definieren.

7 Im Original lautet die Definition des „kategorischen Kennens“ (*categoric knowing*) wie folgt: „That is, one knows who the other is only in the sense that one knows he can be placed into some category or categories“ (Lofland 1973: 15; zum persönlichen Kennen [*personal knowing*] vgl. ebd.: 15 ff.). Dessen Obergrenze ist, zumal im Zeitalter sogenannter sozialer Medien, umstritten (vgl. z. B. die Daten bei Wellman 2012).

2.3 Kleinstädtische Urbanität und Schrumpfung: ambivalente Diagnosen

Der Schwerpunkt der jüngeren Kleinstadtforschung in Deutschland lag auf Kommunen mit gravierenden wirtschaftlichen Problemen, langjähriger Abwanderung und nachfolgender demographischer Alterung, häufig bezeichnet als Marginalisierung (Hannemann 2004) bzw. Peripherisierung (Steinführer/Kabisch 2004; Bürk 2013; Kühn 2015; für Mittelstädte vgl. analog Bernt/Liebmann 2013). Diese weitgehend auf ostdeutsche Kleinstädte beschränkte Diskussion betont deren demographische und soziale Homogenisierungstendenzen, die weitreichenden Verluste an Menschen, Funktionen, Zentralität und Infrastruktur sowie die symbolische Abwertung in den Selbst- und Fremdwahrnehmungen. Urbanität in einem normativen Verständnis dürfte in diesen kleinstädtischen Lebenszusammenhängen deutlich abgenommen haben – allerdings befasste sich keine der genannten Studien explizit mit Vorstellungen von und Bedeutungszuschreibungen an Urbanität, weshalb deren Verlust streng genommen nur eine Behauptung ohne Möglichkeit eines Vergleichs im Zeitverlauf darstellt.

Ebenfalls hypothetisch lässt sich formulieren, dass der Peripherisierung bzw. Marginalisierung in ländlichen Schrumpfungsregionen in jüngster Zeit ein zumindest partieller *Bedeutungsgewinn* der Kleinstädte (bzw. ihrer Kernstädte) gegenübersteht, der auf die Zentralisierung der verbliebenen öffentlichen und privaten Daseinsvorsorgeeinrichtungen sowie spezialisierter Wohnangebote insbesondere für Ältere bzw. Hochbetagte zurückzuführen ist. In der Kombination von guter Grundversorgung sowie „räumliche[r] und soziale[r] Übersichtlichkeit“ bietet die Kleinstadt somit „gute Voraussetzungen, sich insgesamt als Wohn- und Lebensquartier für das Wohnen im Alter zu entwickeln“ (Dehne/Neubauer 2014: 6; vgl. auch Schrödel 2014: 195, 220 ff.; Rößler/Kunz 2010; Steinführer/Kohring 2019). Am Beispiel dänischer Kleinstädte vertreten Fertner/Groth/Herslund et al. (2015) die These einer Spezialisierung einiger Kleinstädte auf die Wohnfunktion (*residential urbanism*), mit der ihre positive Entwicklung auch bei geographischen Ungünstfaktoren begründet wird und die von der Funktion als Wirtschafts- und Arbeitsplatzstandort (*job-related urbanism*) entkoppelt sein kann (ebd.: 128). Unter dem Stichwort „residentielle Ökonomie“ ist diese Debatte auch in der Schweiz – hier aber mit Schwerpunkt auf obere Einkommensgruppen und landschaftlich reizvolle Regionen – verbreitet (Crevoisier/Guex/Segessemann 2015). Im Kontext dieser nicht abgeschlossenen Diskussion ist zugleich Schrödel (2014) zuzustimmen, der ländliche Kleinstädte als „in Relation zum Umland strukturstark [...], im gesamtdeutschen Vergleich jedoch strukturschwach“ (ebd.: 194) bezeichnet. Dies gilt sicherlich nicht für alle Kleinstädte in ländlichen Räumen (vgl. Mayer 2021), aber für Schrumpfungsregionen in hohem Maße. Hinzu kommt, dass theoretisch zu diskutieren und empirisch zu untersuchen wäre, wie die sich andeutenden relativen Bedeutungsgewinne und die zu vermutende weitere alters- und gegebenenfalls auch sozialstrukturelle Homogenisierung sich zu kleinstädtischer Urbanität verhalten – und ob sie dem (normativen) Vielfaltsimpetus des Konzepts nicht vielmehr zuwiderlaufen.

Ein letzter Aspekt soll in diesem Zusammenhang kurz thematisiert werden: Versuche, kleinstädtische Urbanität analog zu großstädtischen Vorbildern durch *kulturelle Ereignisse und gezieltes Marketing* zu schaffen bzw. zu befördern („Branding“; Beetz 2018: 25). Stadtfeste, Musik- und Theaterfestivals sowie (Töpfer-, Pferde-, Mittelalter-)

Märkte stellen eine beliebte Stadtmarketingstrategie dar und werden genutzt, um (tatsächliche oder vermeintliche) „Alleinstellungsmerkmale“ und Traditionspflege zu etablieren bzw. zu betonen (kritisch dazu: Schrödel 2014: 193). Für Großstädte hat sich dafür der Begriff „Festivalisierung“ eingebürgert (Häußermann/Siebel 1993), und beide – Klein- wie Großstädte – nutzen für diese Praktiken ihren auf die Marktfunktion gründenden Zentralitätsstatus gegenüber dem Umland. Ein kursorischer Blick auf kleinstädtische Praktiken verdeutlicht, dass es meist die historische Altstadt ist, die für solche Veranstaltungen gepriesen und genutzt wird. Vor dem Hintergrund der theoretischen Debatte um Urbanität ist interessant, dass in der Stadt-Definition von Wirth (1974 [1938]) ein damit zusammenhängendes – von ihm selbst in seinen weiteren Ausführungen aber nicht verfolgtes – Merkmal benannt wurde: die Dauerhaftigkeit einer Siedlung (*permanent settlement*; Wirth 1938: 8). Deren Materialisierung ist im europäischen Kontext häufig das gebaute Erbe mit beispielsweise Stadtmauer, Rathaus oder Marktplatz, das in vielen Kleinstädten überdauert hat und einen wichtigen Bezugspunkt städtischer Identität bildet. Hier sind die Events der heutigen Zeit angesiedelt, und sie nutzen es als Kulisse. Bürk (2013) kritisiert dies als „hegemoniale Deutung der Stadtgeschichte als Altstadtgeschichte“ (ebd.: 336; vgl. auch Herrenknecht/Wohlfahrt 2004: 7). Gleichzeitig sollen solche Ereignisse, wie z.B. größere Kulturaufführungen oder Stadtfeste, nicht nur nach außen wirken, sondern haben auch eine Binnenfunktion zur Stärkung lokaler Identität. Ebenso gelten sie als Symbol einer spezifischen Lebensqualität (Kolb 2007: 79f. sowie 82-116 passim; Burmeister/Rodenhäuser 2018: 8).

Gezieltes Selbstmarketing kleiner Städte als Wohnstandorte leitet unmittelbar zum nächsten Kapitel über – denn solche Darstellungen (etwa in Form kurzer Werbefilme) betonen zwar auch städtische, vor allem aber ländliche Elemente der Kleinstädte. Hervorgehoben werden neben der Überschaubarkeit insbesondere (die Topoi) Grün, Ruhe und (vergleichsweise billigeres) Wohneigentum.⁸

3 „Rurale“ Kleinstädte?

Eine der Urbanitätsdebatte analoge Ruralitäts-Perspektive auf die Kleinstadt gibt es nicht: „Die Kleinstadt wird [...] – so scheint es – in der Literatur wie in der Forschung weit stärker von der Großstadtperspektive her gesehen, gedacht und in der Folge auch charakterisiert als von Dorf und Land aus“ (Lanzinger 2003: 198). Nachfolgend werden unter den Stichworten „Zwischenort“, „bessere Stadt“, „regionaler Kontext“ und „Verländlichung“ vier Zugänge zu Ruralität im kleinstädtischen Kontext unterschieden und kurz ausgeführt.⁹

8 Diese Aussage ist nicht empirisch abgesichert, sondern nimmt ausgewählte kleinstädtische Werbefilme als Referenz. Ich danke neben Alexandra Tautz und Samo Darian besonders Tim Leibert für Inspirationen und Diskussionen zu dieser Frage in Vorbereitung des Themenraums „Kleine Städte“ auf dem TRAFÖ-Ideenkongress 2018 in Halle/Saale.

9 Auf eine weitere Untergliederung des Kapitels wird wegen der sehr überschaubaren Literaturliste verzichtet.

Ebenso wie kleinstädtische Sozialkontakte und Verkehrskreise aus einer Urbanitäts-Perspektive betrachtet werden können, ist dies auch mit einer Ländlichkeits-„Folie“ möglich. Noch immer gelten ländliche Räume in der Öffentlichkeit und in vielen wissenschaftlichen Publikationen als Sozialraum vergleichsweise enger sozialer Beziehungen. Gerhard Henkel (2004 [1993]) hat diesen Aspekt sogar in seine Definition des ländlichen Raums aufgenommen. Für ihn ist dieser „ein naturnaher, von der Land- und Forstwirtschaft geprägter Siedlungs- und Landschaftsraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte sowie niedriger Wirtschaftskraft und Zentralität der Orte, aber höherer Dichte der zwischenmenschlichen Beziehungen“ (ebd.: 33). Der hier wie so oft verwendete Komparativ („höhere“ Dichte) wird nicht weiter expliziert – ganz offenbar ist aber die Vergleichsfolie die (Groß-)Stadt. Aus Urbanitäts- wie aus Ruralitätsperspektive erscheint die Kleinstadt als „Zwischenort“ (Lanzinger 2003: 198). Das Ausmaß an sozialer Kontrolle, die Dichte der lokalen Netzwerke und der Grad möglicher Anonymität werden je nach Perspektive mit einer Großstadt- oder einer dörflichen „Brille“ als höher oder niedriger bewertet.¹⁰ So schreibt beispielsweise Kolb (2007), dass zwar „auch in der Kleinstadt nicht mehr jeder Bürger jeden [kennt], aber die Sozialbeziehungen [...] noch [sic!] durch Eigenschaften geprägt [sind], die eher dem sozialen Leben auf dem Lande zugesprochen werden“ (ebd.: 30) – und dies, obwohl die Forschung ländlicher Räume bereits vor Jahrzehnten ein deutlich differenzierteres Bild dörflicher Nachbarschaft im Spannungsfeld von Nähe und Distanz nachgewiesen hat (vgl. Laschewski/Steinführer/Mölders et al. 2019: 9-13). Für die Forschung zur Kleinstadt bedeutet dies: Was aus Stadt-Perspektive als defizitäre Urbanität erscheint, lässt sich mit Blick auf Ruralität wahlweise positiv oder negativ rahmen. Eine Bewertung aus der Eigenperspektive kleiner Städte und ihrer Bevölkerung fehlt dabei meist. Gerade diese aber wäre wertvoll, um einen empirisch gesättigten Blick auf die Vielfalt sozialer Beziehungen in diesem Stadttypus zu erhalten.

Ländlichkeit wird des Weiteren als wesentliches Argument in Bleibe- und Zuwanderungsentscheidungen für die kleine – als die für bestimmte Lebenssituationen oder -entwürfe „bessere“ – Stadt angeführt. So argumentiert Schrödel (2014: 195) auf Fallstudienbasis, dass Kleinstädte in Agglomerationsräumen „von Menschen [profitieren], die nahe an Großstädten und trotzdem ländlich leben wollen“. In einer Studie in sieben sachsen-anhaltischen Ortschaften (vorwiegend Klein- und Landstädte) haben Albrecht und Dienel (2007) auf Grundlage qualitativer Interviews mit, wie sie es nennen, „Bleibefamilien“ und jungen Paaren verschiedene kleinstädtische Lebensformtypen identifiziert und deren spezifische Anforderungen und Anpassungen an den lokalen Alltag herausgearbeitet. Nicht in jedem Fall erscheint die Kleinstadt als die persönlich beste Alternative, oft aber wird sie als die der aktuellen Lebenssituation angemessene gedeutet, wobei die individuelle Sozialisation im dörflichen, klein- oder großstädtischen Kontext einen zentralen Maßstab für die jeweilige Bewertung bildet. Ländlichkeitsnarrativen kommt dabei eine wesentliche, wenn auch nicht die alleinige Bedeutung zu (vgl. Kap. 4).

¹⁰ Erneut finden sich ähnliche Beschreibungen auch für den nächsthöheren Typus in der Städtehierarchie. Demnach sei eine „Position des Dazwischen [...] grundlegend für die Mittelstadt“ (Schmidt-Lauber 2010: 20).

Im *regionalen Kontext* werden Kleinstädte in vielen (wenn auch nicht allen) Definitionen und/oder Abgrenzungen ländlicher Räume mitberücksichtigt. So definiert Grabski-Kieron (2016 [2007]: 826): „Der ländliche Raum ist der Teil des Gesamt-raumes, der durch eine in hohem Maße land- und forstwirtschaftlich genutzte oder zumindest geprägte Freiraumstruktur und durch vorherrschend freiraumbezogene Ressourcennutzungen gekennzeichnet ist. In ihm herrscht eine disperse Siedlungsstruktur mit vorrangig gering- bis mittelzentralen und azentralen Siedlungen vor“ (vgl. auch Küpper 2016: 29). Neben Dörfern werden hier also Kleinstädte als Strukturmerkmale ländlicher Räume hervorgehoben. Die „niedrige Zentralität der Orte“ ist, wie oben zitiert, auch für Henkel (2004 [1993]: 33) ein wichtiges Kriterium. An anderer Stelle bezeichnet er Kleinstädte als „[z]u den ländlichen Siedlungen im weiteren Sinne“ gehörend, ohne dass dort aber (wie bereits zuvor) auf städtischen Charakter verwiesen wird. Explizit wird ihnen partiell sogar abgesprochen, überhaupt eine Stadt zu sein: „Viele Kleinstädte unterscheiden sich vor allem hinsichtlich ihrer Funktionen [...] nicht von größeren Dörfern“ (ebd.: 228; vgl. auch Eckardt 2019: 208). Hingegen geht Schrödel (2014) davon aus, dass Kleinstädte ihre „Daseinsberechtigung“ aus einigen zentralörtlichen Funktionen ableiten (ebd.: 93; vgl. zu Realität und Fiktion kleinstädtischer Zentralität auch Beetz 2021).

Im Zuge von Gemeindegebietsreformen sind viele Kleinstädte in den vergangenen Jahrzehnten funktional um ländliche Räume sowie siedlungsstrukturell um Dörfer erweitert worden. Zwar findet der gleiche Prozess auch am Rand vieler Großstädte statt, doch relational gesehen hat er für Kleinstädte bezogen auf die Flächenerweiterung eine andere Quantität. Unter den 20 flächengrößten Gemeinden Deutschlands gab es Ende 2017 sieben Kleinstädte mit einer gemittelten Einwohnerzahl von ca. 12.300 und einer Durchschnittsgröße von etwa 380 km² – was nahezu der Stadtfläche von Köln entspricht.¹¹ Es lässt sich deshalb von einer „*Verländlichung*“ der Kleinstädte sprechen, worunter sich ihre administrative Erweiterung oder sogar Schwerpunktverlagerung in ländliche Räume verstehen lässt (Steinführer 2016: 50f ff.; 2018). Damit verbunden sind oft weitere Alltagswege für die Bevölkerung der eingemeindeten Dörfer, aber auch für den Verwaltungsvollzug, ebenso geänderte Wegeführungen und Knotenpunkte des öffentlichen Nahverkehrs, Versuche der Schaffung einer neuen Identität als „Einheits“-Gemeinde (die oft noch Jahrzehnte später nicht allzu erfolgreich waren) und in den neuen Stadträten Konflikte über das Verhältnis zwischen den Belangen der dörflichen Ortsteile und jenen der Kernstadt. Als These sei formuliert, dass der Prozess der Verländlichung sowohl dem Selbstverständnis der Überschaubarkeit als auch dem kollektiven Selbstverständnis als Stadt bzw. Stadtbewohnerinnen und -bewohner zuwiderläuft.¹²

11 Grundlage der Berechnungen ist die BBSR-Datei „Stadt- und Gemeindetyp“ (BBSR 2017; Stand 31.12.2017).

12 Im internationalen Vergleich wird mit den bevölkerungsstatistischen Folgen von Gebietsreformen unterschiedlich umgegangen. So beschränken sich Vaishar/Zapletalová/Nováková (2016) für den tschechischen Kontext auf die Kernstädte und beziehen ihre quantitative Definition ausschließlich darauf (vgl. ebd.: 352). Aus einer vordergründigen Urbanitätsperspektive mag das berechtigt sein – allerdings geht ein solcher Zugang an den administrativen Gegebenheiten vorbei. Denn nach Gebietsreformen müssen sich Kommunalpolitik und -verwaltung eben auch mit den Belangen vormals eigenständiger Dörfer auseinandersetzen. Zudem ist eine solch quantitative Differenzierung von Kernstadt und Ortsteilen in Deutschland aufgrund der Konventionen der amtlichen Statistik unmöglich (vgl. Milbert/Fina 2021). In Tschechien wird hingegen in den seit 1869 regelmäßig durchgeführten Volkszählungen stets die Bevölkerungszahl aller Ortsteile erhoben und veröffentlicht.

4 Urban-rural: Kleinstädte als hybride Siedlungsform?

Aus einer lebensweltlichen Perspektive aufschlussreich für die Frage kleinstädtischer Urbanität und Ruralität sind die Auszüge aus Interviews, die in der oben erwähnten Studie in Sachsen-Anhalt (darunter in mehreren Kleinstädten im Verständnis dieses Bundes) geführt wurden (Albrecht/Dienel 2007: 39-86). Trotz anzubringender methodischer Kritikpunkte an dieser Studie (bzw. an der vorgelegten Veröffentlichung)¹³ hat diese einen besonderen Wert: Ausführlich kommen sieben Familien und vier junge Paare aus unterschiedlichen Land- und Kleinstädten zu Wort. In den Interviewauszügen der Studie werden die meisten der in diesem Beitrag thematisierten Topoi wieder aufgegriffen (vgl. die Beispielzitate in Textbox 1). Dazu zählen beispielsweise soziale Nähe, die wahlweise als Enge, Distanz oder Vertrautheit interpretiert wird, räumliche Überschaubarkeit und Naturnähe sowie Angebotsmangel oder -vielfalt. Vor allem wird deutlich, wie verschieden Urbanität und Ruralität kleiner Städte definiert und interpretiert werden können. Eine wesentliche Rolle spielt in den Darstellungen der Vergleich zu anderen lokalen Lebenszusammenhängen (fast ausschließlich im Spannungsfeld von Großstadt und Dorf) – ob vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen dort oder auf Grundlage von Vorstellungen über das Leben andernorts. Vor diesem Hintergrund kann die Kleinstadt aus einer lebensweltlichen Perspektive sowohl als Land („Dorf“) als auch als Stadt gedeutet werden.¹⁴

Zwar handelt es sich nur um kursorische Befunde, sie geben aber erste Hinweise auf das besondere Spannungsfeld von Urbanität und Ruralität in kleinen Städten, das Bewohnerinnen und Bewohner – ob Zugezogene, Zurückgekehrte oder „Einheimische“ – zumindest in Interviewsituationen dazu bringt, sich auf dem Kontinuum von Einzelgehöft bis Metropole zu verorten.

Gleichzeitig gehen die Zitate in Textbox 1 über subjektive Selbstverortungen und Zuschreibungen hinaus. Vereinzelt werden Alltagspraktiken erwähnt und diese als wahlweise „städtisch“ oder „ländlich“ gerahmt. Urbanität und Ruralität werden in unterschiedlichen „Mischungsverhältnissen“ und mit teils kontrastierenden Bewertungen als Möglichkeiten kleinstädtischen Lebens betont. Zwar hat die sozialwissenschaftliche Raumforschung die Stadt-Land-Dichotomie weitgehend hinter sich gelassen, doch ist anzuerkennen, dass lebensweltliche Beschreibungen mit Vorstellungen von

13 Zur Methodik der Studie gibt es nur wenige Erläuterungen. Demnach wurden ca. 2005/2006 etwa 70 qualitative Interviews mit Familien (sowie weitere mit jungen Paaren) durchgeführt, die per Schneeballsystem über Multiplikatoren gefunden wurden. Hinsichtlich einer Repräsentativität der Befragten urteilen die Autoren: „Durch die gezielte Auswahl von Interviewpartnern konnte, so die Einschätzung der beteiligten Akteure, die Wirklichkeit zu ca. 80 Prozent abgebildet werden“ (Albrecht/Dienel 2007: 154; vgl. auch 87f.). Der erkenntnistheoretische Zugang zur Typenbildung wird nicht dargestellt. Für nähere Informationen zum Projekt und zu den Untersuchungsstädten vgl. auch <https://www.prolandleben.de> (10.04.2020).

14 Hoernig (2012: 236 f.) verweist auf ähnliche Befunde aus einem ganz anderen siedlungsstrukturellen Kontext: den Megacities beispielsweise in Lateinamerika (Mexiko City) oder in Südostasien. Anders als in den hier interessierenden Kleinstädten geht es in den Megacities aber gerade nicht um die Möglichkeit gleichermaßen urbanen und ruralen Lebens auf engem Raum, sondern um die Verbundenheit großstädtisch verdichteter und ländlich-aufgelockerter Siedlungsstrukturen und sozialer Praktiken.

(Mann) „Weil wir vorher in einer Großstadt wohnten, dachten wir beim Herzug wirklich: Mensch, hoffentlich wird es uns nicht zu eng. Aber im Prinzip ist es schön, dass wir immer Bekannte treffen, wenn wir in die Stadt gehen. Das scheint der Vorteil der Kleinstadt zu sein: Es ist nicht so anonym wie in der Großstadt, aber auch nicht ganz so eng wie auf einem Dorf.“

(Kleinfamilie, Kernstadt [?], Mietwohnung)

(Frau) „Unsere Stadt kommt uns als Kleinfamilie in vielerlei Hinsicht entgegen. Man hat's nicht weit in den Wald und kann wandern. Es gibt mehrere Spielplätze und eine Bibliothek. Die Kindereinrichtung ist in Form.“

„Ich bin froh hier zu wohnen. Es ist ruhig und übersichtlich. Man kennt sich. Die Leute horchen, wie es einem geht. Sie machen auch mal einen Weg, wenn man es selbst nicht schafft. Schon oft haben mich Leute einfach so angesprochen. Die Einheimischen sind nett, schnell im Gespräch miteinander.“

(Alleinerziehende, Kernstadt, Mietwohnung)

(Mann) „Stadt und Wald sind von uns aus gleich gut zu erreichen. Ich sage immer: Wir sind eigentlich Stadtkinder – und wollten auch das Ländliche. Das haben wir hier gefunden. [...] Ich habe keine Beziehungen zu den Verlockungen großer Städte. Ich will für mich und meine Kinder eher so was wie Bodenständigkeit.“

(Frau) „Hier kann man auch die Schulsituation gut überschauen, jeder kennt jeden. Die Schulen sind gut saniert. Es gibt nicht so viel Frustration wie in den Plattenbaugebieten der großen Städte.“

(Großfamilie, Stadtrand, landwirtschaftlicher Hof)

(Frau) „Ich komme aus Leipzig. Deshalb muss ich sagen: Das nimmt sich hier nicht viel zum Dorf. Für mich ist hier keine Kleinstadt, für mich ist es Dorf.“

(Mann) „In der Großstadt kann ich meinen Kindern was bieten. Da gibt es Wahlmöglichkeiten. [...] Alles, was in der Kleinstadt über Sport und Musik hinausgeht, ist kaum zu organisieren. [...] Wir bleiben. Schließlich kommt man hier relativ gut weg über die Autobahn, mit dem Zug. Unsere Stadt ist gut erreichbar. Gegenüber einem Dorf ist das wirklich ein Vorteil.“

(Kleinfamilie, Kernstadt, Mietwohnung)

(Frau) „Die Natur hier ist sehr zu empfehlen. In der Großstadt dagegen: zu viele Leute und zu viel Verkehr. Da ist es hier in der Kleinstadt schon schöner. Auf dem Dorf wäre es mir etwas zu ruhig.“

(Mann) „Ich bin nicht fürs Stadtleben. Das ist nicht meins. Da habe ich nicht den richtigen Draht zu. Auch wenn man sich mit den Nachbarn grüßt, mir ist es hier zu anonym. Wenn ich nicht mal wen anrufe, passiert nichts. Auf dem Dorf kann ich zum Nachbarn gehen, auch wenn er zwanzig Jahre älter ist, und ein bisschen quatschen. Man kennt sich eben.“

(Paar, DDR-Neubaugebiet am Rand der Kernstadt, Mietwohnung)

relativ eindeutigen und trennscharfen Offerten, Beschränkungen und Praktiken in den jeweiligen Siedlungstypen bzw. Vergesellschaftungsformen einhergehen (vgl. erneut Textbox 1). Dies ist allerdings kein auf Kleinstädte beschränktes Phänomen: Vielmehr findet sich die Verbindung von als städtisch bzw. ländlich dargestellten Alltagspraktiken auch in subjektiven Beschreibungen des Lebens in innerstädtischen Wohnvierteln (man denke an die oben schon erwähnten *urban villages*), in suburbanen Wohngebieten (Jessen 2001), ja sogar in Megacities (Hoernig 2012: besonders 236). Systematische und siedlungstypenübergreifende Forschung ließe hier neue und mit Sicherheit überraschende Einblicke erwarten.

5 Forschungslücken und -bedarf

Sowohl aus dem urbanen Selbstverständnis als auch den ruralen Charakteristika von Kleinstädten sowie darauf bezogenen Zuschreibungen und Vorstellungen lässt sich eine Vielzahl unbeantworteter Forschungsfragen ableiten. So ist die Frage nach der symbolischen Bedeutung des formalen Stadtstatus zu stellen, verbunden mit dem Interesse, ob solche Statusänderungen auch heute noch einen Wert für kleinstädtische Entscheidungsträgerinnen und -träger und die Bevölkerung haben. Im Gegenzug – und empirisch brisanter wie relevanter – ist zu fragen, wie sich kleinstädtische Identitäten im Zuge von Gemeindegebietsreformen ändern. Und auch die nur kurz thematisierte „doppelte“ oder sogar „dreifache“ Alterung der Kernstädte – durch Abwanderung von Jüngeren, innerstädtische Umzüge von Hochbetagten sowie altersselektive Zuwanderung der Generationen 55+ (Rößler/Kunz 2010: 57; Steinführer/Kohring 2019) – und ihre Folgen für urbanes Leben und kleinstädtisches Selbstverständnis wären zu vertiefende interessante Forschungsaspekte. Wie es sich schließlich empirisch-lebensweltlich – jenseits siedlungsstruktureller und baulicher Charakteristika – mit kleinstädtischer Urbanität und Ruralität sowie ihrem Verhältnis zueinander verhält, bildet ein weiteres Forschungsdesiderat.

Viele der hier berücksichtigten Studien sind nicht als expliziter Beitrag zur Kleinstadtforschung angelegt, und die Frage, inwiefern die berichteten Ergebnisse übertragbar oder gar generalisierbar sind, ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht zu beantworten. In vielen Kleinstadtuntersuchungen wird darüber hinaus nicht deutlich, was vom Beschriebenen auf empirischer Evidenz beruht oder was einen Eindruck bzw. ein Stereotyp der Forscherin / des Forschers wiedergibt. Ein weiterer Forschungsbedarf ergibt sich somit bereits in Bezug auf eine – über die hier vorgelegte Zusammenschau hinausgehende – kritische Sichtung und Systematisierung des vorhandenen Materials. Wünschenswert ist darüber hinaus, die internationale Kleinstadtdebatte mit einzubeziehen (vgl. Bański 2021, im Erscheinen).

Auch aus methodologischer Perspektive sind Forschungsdesiderata zu vermerken: Bei den hier verwendeten Untersuchungen handelt es sich fast ausschließlich um Einzelfallstudien, meist auf Grundlage eines qualitativen Zugangs in Form leitfadengestützter Interviews mit Schlüsselpersonen des Kleinstadtlebens und/oder mit Einwohnerinnen und Einwohnern. Vereinzelt werden standardisierte Bevölkerungsbefragungen in einer Kleinstadt oder in mehreren Orten durchgeführt (z. B. Hannemann 2004; Steinführer/Kabisch 2004). Die Möglichkeiten, größeren Bevölkerungsbefra-

gungen wenigstens die Gemeindegrößenklassen als grobe Annäherung an unterschiedliche lokale Lebenszusammenhänge zuzuspielen (wie es beispielsweise bei der bis 2012 jährlich durchgeführten BBSR-Befragung „LebensRäume“ erfolgte; z. B. Sturm/Walther 2011) und systematische Vergleiche zwischen den verschiedenen Siedlungstypen vorzunehmen, werden noch zu selten genutzt (vgl. auch Milbert/Fina 2021).

6 Zusammenfassung

Die Vernachlässigung von Kleinstädten in der Stadtforschung bzw. ihr Verweis in ländliche Räume stützt sich auf ein ausgeprägt normatives Verständnis von Urbanität, das in dieser Form bereits bei den Klassikern der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung angelegt und aufgrund kanonisierter und fast ausschließlich an der Großstadt interessierter Vermittlungsformen bis heute wirkmächtig ist. Während Urbanität jedoch eine etablierte und meist von einer Defizitdarstellung geprägte Forschungsperspektive auf die Kleinstadt ist, bildet Ruralität ein zwar häufig anzutreffendes Stereotyp in Bezug auf Kleinstädte, doch wurde sie bislang in ihren lebensweltlichen Ausprägungen und Folgen kaum systematisch untersucht.

Die Kleinstadt wird gern als Siedlungstyp des „Dazwischen“ konzeptualisiert. In vielem sind ihre Merkmalsausprägungen eben kleiner als in der Groß- (und Mittel-)Stadt und größer als im Dorf. Die Stadt-Land-Ambivalenz ist ihr inhärent und regt stets von Neuem Auseinandersetzungen mit der Kleinstadt als Lebenswelt und Siedlungstyp an – meist allerdings mit einer normativen Rahmung. Zuschreibungen von „Stadt“ und „Land“ sind, so sei als These formuliert, für Kleinstädte ganz unterschiedlicher Struktur und sowohl metropolennah als auch in peripheren Lagen möglich. Aus den Ausführungen in diesem Beitrag lässt sich schlussfolgern, dass es gerade die Ambivalenz städtischer und ländlicher Vorstellungswelten, Zuschreibungen und Alltagspraktiken ist, die Kleinstädte kennzeichnet. Anders formuliert: Urbanität und Ruralität sind mögliche und einander nicht ausschließende – wissenschaftliche wie alltagsweltliche – Perspektiven auf das Kleinstadtleben. Trotz der nicht vollständig auflösbaren Unbestimmtheit der beiden hier in den Mittelpunkt gestellten Konzepte kann ihre integrative Berücksichtigung Erkenntnisgewinne über Lebensrealitäten und soziale Praktiken jenseits der etablierten Stadt-Land-Dichotomie und frei von Werturteilen erbringen.

Literatur

- Albrecht, P.-G.; Dienel, H.-L. (Hrsg.) (2007): *Vielfältig. Überschaubar. Kinderfreundlich. Familienleben in Sachsen-Anhalts kleineren Städten. Ergebnisse des Projektes „Ländliche Lebensmodelle junger Menschen und Familien in Sachsen-Anhalt“*. Halle/S.
- Anders, K. (2018): *Es geht um Freiheit. Über die ländliche Kultur als Gegenstand öffentlicher Förderung und eine kulturelle Bildung als landschaftliche Bildung*.
<https://www.kubi-online.de/artikel/geht-um-freiheit-ueber-laendliche-kultur-gegenstand-oeffentlicher-foerderung-kulturelle> (27.05.2019).
- Bahrdt, H.-P. (1998 [1961]): *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Neuaufgabe hrsg. von U. Herlyn. Opladen.
- Bański, J. (Hrsg.) (2021, im Erscheinen): *Routledge Handbook of Small Towns*. London, New York.

- Baum, D. (2020): Kein Dorf mehr – aber so richtig Stadt? Zur Urbanität der Kleinstadt. In: Nell, W.; Weiland, M. (Hrsg.): Kleinstadtliteratur. Erkundungen eines Imaginationsraums ungleichzeitiger Moderne. Bielefeld, 75-97. = Rurale Topografien.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2017): Referenz Gemeinden und Gemeindeverbände, Stadt- und Gemeindetyp (Excel-Tabelle; Stand: 31.12.2017). <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumb Beobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/gemeinden/StadtGemeindetyp/download-ref-sgtyp.html> (23.12.2020)
- Beetz, S. (2010): Ist das Land anders? Neue räumliche Ordnungen und ihre gesellschaftlichen Diskurse. In: Berliner Debatte Initial 21 (2), 123-135.
- Beetz, S. (2012): Besonderheiten in der Entwicklung kleiner Städte in ländlichen Räumen. In: Engel, A.; Harteisen, U.; Kaschlik, A. (Hrsg.): Kleine Städte in peripheren Regionen. Prozesse – Teilhabe und Handlungsbefähigung – Integriertes Stadtentwicklungsmanagement. Detmold, 45-66.
- Beetz, S. (2017): Die kleine Stadt in der großen Moderne – small, slow oder smart? In: Busse, S.; Beer, K. (Hrsg.): Modernes Leben – Leben in der Moderne. Wiesbaden, 49-63.
- Beetz, S. (2018): Urbanität in Kleinstädten – eine Frage der Perspektive. In: Informationen zur Raumentwicklung 6, 22-25.
- Beetz, S. (2021): Zentralität von Kleinstädten – Mythos und Realität. In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover, 85-101. = Forschungsberichte der ARL 16.
- Beetz, S.; Brauer, K.; Neu, C. (Hrsg.) (2005): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden.
- Benke, C. (2010): Eine IBA der Klein- und Mittelstädte. In: MLV – Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen. Katalog zur Abschlusspräsentation der Internationalen Bauausstellung Stadtbau Sachsen-Anhalt 2010. Berlin, 78-86.
- Bernt, M.; Liebmann, H. (Hrsg.) (2013): Peripherisierung, Stigmatisierung, Abhängigkeit? Deutsche Mittelstädte und ihr Umgang mit Peripherisierungsprozessen. Wiesbaden.
- Borsig, A. (2010): Social capital – The missing link in small town research. In: Borsig, A.; Burdack, J.; Knappe, E. (Hrsg.): Small towns in Eastern Europe: local networks and urban development. Leipzig, 15-25. = Beiträge zur regionalen Geographie 64.
- Bürk, T. (2012): Gefahrenzone, Angstraum, Feindesland: Stadtkulturelle Erkundungen zu Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus in ostdeutschen Kleinstädten. Münster. = Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis 14.
- Bürk, T. (2013): Voices from the Margin. The Stigmatization Process as an Effect of Socio-Spatial Peripheralization in Small-Town Germany. In: Fischer-Tahir, A.; Naumann, M. (Hrsg.): Peripheralization. The Making of Spatial Dependencies and Social Injustice. Wiesbaden, 168-186.
- Burmeister, K.; Rodenhäuser, B. (2018): Urbane Kleinstädte. Expertise im Rahmen des Forschungsprogramms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt)“. Bonn.
- Champion, T.; Graeme, H. (2004): Introduction: Moving Beyond the Urban-Rural Dichotomy. In: Champion, T.; Graeme, H. (Hrsg.): New Forms of Urbanization. Beyond the Urban-Rural Dichotomy. Aldershot, Burlington, 3-24.
- Cloke, P. (1977): An index of rurality for England and Wales. In: Regional Studies B 11, 31-46.
- Cloke, P. (2006): Conceptualizing Rurality. In: Cloke, P.; Marsden, T.; Mooney, P. H. (Hrsg.): Handbook of Rural Studies. London et al., 18-28.
- Crevoisier, O.; Guex, D.; Segessemann, A. (2015): Ländliche Räume: Von der produktiven hin zur residentuellen und präsenziellen Ökonomie? In: Forum Raumentwicklung H. 2, 29-31.
- Dehne, P.; Neubauer, A. (2014): Ländliches Wohnen im Alter, aber wie? Facetten sorgender Gemeinschaften in Mecklenburg-Vorpommern und anderswo. In: Informationsdienst Altersfragen 41 (6), 3-12.
- Dirksmeier, P. (2009): Urbanität als Habitus. Zur Sozialgeographie städtischen Lebens auf dem Land. Bielefeld.
- Dirksmeier, P.; Stock, M. (2020a): Urbanität und Geografie. In: Dirksmeier, P.; Stock, M. (Hrsg.): Urbanität. Stuttgart, 7-30. = Basistexte Geographie 2.
- Dirksmeier, P.; Stock, M. (2020b). (Hrsg.): Urbanität. Stuttgart. = Basistexte Geographie 2.
- Dunckelmann, H. (1975): Lokale Öffentlichkeit. Eine gemeindesoziologische Untersuchung. Stuttgart u.a. = Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik 51.
- Eckardt, F. (2019): Heimat ohne Tamtam. Ortsgebundenheit und Fernweh in der Kleinstadt. In: Costadura, E.; Ries, K.; Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld, 197-218.

- Fertner, C.; Groth, N. B.; Herslund, L.; Carstensen, T. A. (2015): Small towns resisting urban decay through residential attractiveness. Findings from Denmark. In: *Geografisk Tidsskrift – Danish Journal of Geography* 115 (2), 119-132.
- Fischer, C. S. (1982): *To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago, London.
- Gans, H. J. (1962): *The Urban Villagers. Group and Class in the Life of Italian-Americans*. New York et al.
- Grabski-Kieron, U. (2016 [2007]): *Geographie und Planung ländlicher Räume in Mitteleuropa*. In: Gebhardt, H.; Glaser, R.; Radtke, U.; Reuber, P. (Hrsg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Heidelberg, 820-837.
- Halfacree, K. (2004): Rethinking 'Rurality'. In: Champion, T.; Graeme, H. (Hrsg.): *New Forms of Urbanization. Beyond the Urban-Rural Dichotomy*. Aldershot, Burlington, 285-304.
- Hannemann, C. (2002): Die Herausbildung räumlicher Differenzierungen – Kleinstädte in der Stadtforschung. In: Löw, M. (Hrsg.): *Differenzierungen des Städtischen*. Opladen, 265-278. = *Stadt, Raum und Gesellschaft* 15.
- Hannemann, C. (2004): *Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess*. Berlin.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. Große Ereignisse in der Stadtpolitik. In: Häußermann, H.; Siebel, W. (Hrsg.): *Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte*. Opladen, 7-31. = *Leviathan Sonderheft* 13.
- Helbrecht, I. (2014): *Urbanität und Ruralität*. In: Lossau, J.; Freytag, T.; Lippuner, R. (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart, 167-181.
- Henkel, G. (2004 [1993]): *Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland*. 4. ergänzte und neu bearbeitete Auflage. Berlin, Stuttgart.
- Herrenknecht, A.; Wohlfahrt, J. (2004): Editorial: Die vernachlässigten Kleinstädte. In: *Pro-Regio-Online: Die vernachlässigten Kleinstädte. Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes*. Teil I. *Boxberg-Wölchingen*, 5-10. = *Pro-Regio-Online* 2. <http://www.pro-regio-online.de/downloads/klein1.pdf> (04.01.2019).
- Hoerning, J. (2012): *Megastädte*. In: Eckardt, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden, 231-262.
- Hoggart, K. (1990): Let's Do Away with Rural. In: *Journal of Rural Studies* 6 (3), 245-257.
- Jessen, J. (2001): *Suburbanisierung – Wohnen in verstädterter Landschaft*. In: Harlander, T. (Hrsg.): *Villa und Eigenheim. Suburbaner Städtebau in Deutschland*. Stuttgart und München, 316-329.
- Kelly-Reif, K.; Wing, S. (2016): *Urban-rural exploitation: An underappreciated dimension of environmental injustice*. In: *Journal of Rural Studies* 47, 350-358.
- Kemper, J. (2012): *Max Weber*. In: Eckardt, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden, 31-57.
- Kirchhoff, G. (2021): *Sozialräumlicher und sozialer Wandel durch Zuwanderung*. In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Kompodium Kleinstadtforschung*. Hannover, 275-300. = *Forschungsberichte der ARL* 16.
- Kolb, A. (2007): *Die Kleinstadt auf dem Weg in die Moderne*. In: *Pro-Regio-Online: Die vernachlässigten Kleinstädte. Der vergessene Teil des Ländlichen Raumes*. Teil III. *Boxberg-Wölchingen*, 12-134. = *Pro-Regio-Online* 4. <http://www.pro-regio-online.de/downloads/kleinmoderne.pdf> (26.06.2018).
- Kühn, M. (2015): *Small Towns in Peripheral Regions of Germany*. In: *Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis: Studia Geographica* 8 (1), 29-38.
- Küpper, P. (2016): *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume*. Braunschweig. = *Thünen Working Paper* 68.
- Lanzinger, M. (2003): *Kleinstadtgeschichte(n) zwischen locus und focus. Resümee und Thesen aus historisch-kulturwissenschaftlicher Sicht*. In: Zimmermann, C. (Hrsg.): *Kleinstadt in der Moderne*. Ostfildern, 197-210. = *Stadt in der Geschichte* 31.
- Laschewski, L.; Steinführer, A.; Mölders, T.; Siebert, R. (2019): *Das Dorf als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Zur Einführung*. In: Steinführer, A.; Laschewski, L.; Mölders, T.; Siebert, R. (Hrsg.): *Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements*. Berlin, 3-56. = *Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung* 5.
- Lofland, L. H. (1973): *A World of Strangers. Order and Action in Urban Public Space*. New York.
- Löw, M.; Steets, S.; Stoetzer, S. (2008): *Einführung in die Stadt- und Raumsociologie*. 2., aktualis. Aufl. Opladen, Farmington Hills. = *UTB* 8348.
- Luckmann, B. (1970): *Politik in einer deutschen Kleinstadt*. Stuttgart. = *Soziologische Gegenwartsfragen* N.F. 35.

- Mattson, G. A.** (1997): Redefining the American Small Town: Community Governance. In: *Journal of Rural Studies* 13 (1), 121-130.
- Mayer, H.** (2021): Wirtschaftliche Entwicklung und Innovationsdynamiken in Kleinstädten. In: *Kommentar Steinführer*: In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Kompendium Kleinstadtforschung*. Hannover, 140-154. = *Forschungsberichte der ARL* 16.
- Milbert, A.; Fina, S.** (2021): Methoden der Kleinstadtforschung: Definitionen, Daten und Raumanalysen. In: *Kommentar Steinführer*: In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Kompendium Kleinstadtforschung*. Hannover, 24-49. = *Forschungsberichte der ARL* 16.
- Miner, H.** (1952): The folk-urban continuum. In: *American Sociological Review* 17 (5), 529-537.
- Nell, W.; Weiland, M.** (2017): Die erzählte Kleinstadt. Eine von der Forschung vergessene Größe? Vortrag auf der Tagung „Kleinstadtliteratur. Bestandsaufnahmen, Perspektiven, Gestaltungsräume“ am 16.-18.03.2017. Halle.
- Nell, W.; Weiland, M.** (Hrsg.) (2020): *Kleinstadtliteratur. Erkundungen eines Imaginationsraums ungleichzeitiger Moderne*. Bielefeld. = *Rurale Topografien*.
- Neundörfer, L.** (1966): Die Klein- und Mittelstädte in der modernen Gesellschaft. Göttingen. = *Schriftenreihe des Deutschen Städtebundes* 6.
- Otte, G.; Baur, N.** (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37 (2), 93-116.
- Pahl, R. E.** (1966): The rural-urban continuum. In: *Sociologia Ruralis* 6 (3), 299-329.
- Pätzold, R.** (2018): Wie anders ticken kleine Städte? Auf der Suche nach Verbindendem und Trennendem. In: Reimann, B.; Kirchhoff, G.; Pätzold, R.; Strauss, W.-C. (Hrsg.): *Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten*. Berlin, 75-87. = *Edition Difu – Stadt Forschung Praxis* 17.
- Pratt, A. C.** (1996): Discourses of rurality: loose talk or social struggle? In: *Journal of Rural Studies* 12 (1), 69-78.
- Putnam, R. D.** (1993): *Making democracy work. Civic traditions in modern Italy*. Princeton.
- Redepenning, M.** (2017): Rurbanität am Beispiel des urbanen Gartenbaus in Bamberg. <https://blog.sozioogie.de/2017/08/rurbanitaet-am-beispiel-des-urbanen-gartenbaus-in-bamberg/> (07.09.2019).
- Redepenning, M.** (2018): Versteckte Geographien des Ländlichen. Was passiert mit dem Land, wenn Städte ländlicher werden? In: Frölich-Kulik, M.; Langner, S. (Hrsg.): *Rurbane Landschaften*. Bielefeld, 85-100. = *Rurale Topografien* 7.
- Robinson, J.** (2006): *Ordinary cities: between modernity and development*. London.
- Rößler, C.; Kunz, A.** (2010): Wandlungsmuster in ländlichen Räumen. Ergebnisse einer empirischen Analyse des Migrationsgeschehens in Städten und Dörfern des ländlichen Raumes in Sachsen. Dresden. = *Schriftenreihe des Sächsischen Landesamtes für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie* 22/2010.
- Schenkel, K.; Großmann, K.** (2021): Wohnen in Kleinstädten – zwischen Potenzial- und Problemheuristiken. In: *Kommentar Steinführer*: In: Steinführer, A.; Porsche, L.; Sondermann, M. (Hrsg.): *Kompendium Kleinstadtforschung*. Hannover, 235-257. = *Forschungsberichte der ARL* 16.
- Schmidt-Lauber, B.** (2010): Urbanes Leben in der Mittelstadt: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an ein interdisziplinäres Forschungsfeld. In: Schmidt-Lauber, B. (Hrsg.): *Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole*. Frankfurt/M., New York, 11-36.
- Schrödel, G.** (2014): Empirische Bestandsaufnahme der deutschen Kleinstädte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Ein Siedlungstyp im sozioökonomischen Niedergang? Göttingen.
- Siebel, W.** (1999): Ist Urbanität eine Utopie? In: *Geographische Zeitschrift* 87 (2), 116-124.
- Simmel, G.** (1995 [1903]): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Simmel, G.: *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Bd. 1. Frankfurt/M., 116-131. = *Gesamtausgabe* 7.
- Smith, B.; Parvin, D.** (1973): Defining and Measuring Rurality. In: *Journal of Agricultural and Applied Economics* 5 (1), 109-113.
- Sorokin, P.; Zimmerman, C. C.** (1929): *Principles of rural-urban sociology*. New York.
- Spellerberg, A.** (2014): Was unterscheidet städtische und ländliche Lebensstile? In: Berger, P. A.; Keller, C.; Klärner, A.; Neef, R. (Hrsg.): *Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie*. Wiesbaden, 199-232.
- Steinführer, A.** (2016): Living in a Small Town: An Urban and a Rural Experience at Once. In: Carlow, V. M. (Hrsg.): *Ruralism. The Future of Villages and Small Towns in an Urbanizing World*. Berlin, 40-55.
- Steinführer, A.** (2018): Wenn die kleine Stadt (zu) groß wird. Gemeindegebietsreformen aus der Perspektive vor Ort. In: Reimann, B.; Kirchhoff, G.; Pätzold, R.; Strauss, W.-C. (Hrsg.): *Vielfalt gestalten. Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten*. Berlin, 63-73. = *Edition Difu – Stadt Forschung Praxis* 17.

- Steinführer, A.; Kabisch, S. (2004): Binnen- und Außenimage von Johanngeorgenstadt aus soziologischer Perspektive. Leipzig. = UFZ-Bericht 2/2004.
- Steinführer, A.; Kohring, J. (2019): Reurbanisierung durch selektive Wanderungen Älterer? Entwicklungen in kleineren niedersächsischen Mittelzentren und ihre siedlungsstrukturellen Folgen. In: Scholich, D. (Hrsg.): Reurbanisierung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Ein Blick auf nordwestdeutsche Städte und Regionen. Hannover, 319-340. = Arbeitsberichte der ARL 27.
- Sturm, G.; Walther, A. (2011): Lebensqualität in kleinen Städten und Landgemeinden. Aktuelle Befunde der BBSR-Umfrage. Bonn. = BBSR-Bericht KOMPAKT 5/2011.
- Tönnies, F. (2005 [1887/1935]): Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Neudruck der 8. Auflage von 1935. Darmstadt.
- Vaishar, A.; Zapletalová, J.; Nováková, E. (2016): Between Urban and Rural: Sustainability of Small Towns in the Czech Republic. In: European Countryside 8 (4), 351-372.
- von Haaren, C.; Albert, A. (Hrsg.) (2016): Ökosystemleistungen in ländlichen Räumen – Grundlage für menschliches Wohlergehen und nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung. Hannover, Leipzig.
- Weber, M. (1972 [1920]): Die nichtlegitime Herrschaft (Typologie der Städte). In: Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Auflage Tübingen, 727-814.
- Wellman, B. (2012): Commentary: Is Dunbar's number up? In: British Journal of Psychology 103, 174-176.
- Wilson, T. C. (1991): Urbanism, Migration, and Tolerance: A Reassessment. In: American Sociological Review 56 (1), 117-123.
- Wirth, L. (1938): Urbanism as a way of life. In: American Journal of Sociology 44 (1), 1-24.
- Wirth, L. (1974 [1938]): Urbanität als Lebensform. In: Herlyn, U. (Hrsg.): Stadt- und Sozialstruktur. Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung. Dreizehn Aufsätze. München, 42-66. = Nymphenburger Texte zur Wissenschaft, Modelluniversität 19.
- Zimmermann, C. (2020): Kleinstädte im 20. Jahrhundert. Selbstbilder, Potenziale, Urbanität und Peripherisierung. In: Nell, W.; Weiland, M. (Hrsg.): Kleinstadtliteratur. Erkundungen eines Imaginationsraums ungleichzeitiger Moderne. Bielefeld, 59-73. = Rurale Topografien.

Autorin

*Dr. Annett Steinführer (*1972) ist Land- und Stadtsoziologin und seit 2010 als Wissenschaftlerin am Institut für Ländliche Räume des Johann Heinrich von Thünen-Instituts, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei, tätig. Ein Schwerpunkt ihrer Forschungen liegt auf den sozialen und siedlungsstrukturellen Folgen der Alterung für ländliche Kleinstädte.*